

Juan Carlos
Onetti
Abschiede

Roman

Suhrkamp

Juan Carlos Onetti

Abschiede

Roman

Aus dem Spanischen von Wilhelm Muster

Suhrkamp

Inhalt

Abschiede

Anhang

Editorische Notiz

Anmerkungen

Literaturhinweise

Zeittafel

Abschiede

Roman

Die Übersetzung von Wilhelm Muster erschien 1981 in dem Band *So traurig wie sie*. Sie wurde von Jürgen Dormagen und Gerhard Poppenberg für die vorliegende Ausgabe vollständig revidiert.

Für Idea Vilariño

Ich wünschte, ich hätte von dem Mann, als er zum erstenmal in den Laden trat, nichts als die Hände gesehen; langsam, eingeschüchtert und plump, sich ohne Überzeugung bewegend, lang und noch nicht gebräunt, entschuldigten sie sich für ihr gleichgültiges Auftreten. Er fragte einiges und trank im Stehen eine Flasche Bier, am dunkelsten Ende der Theke, das Gesicht - vor einem Hintergrund von Hanfschuhen, dem Wandkalender, Würsten, welche die Jahre gebleicht hatten - nach draußen gewandt, der Sonne des Abends und der violetten Höhe der Sierra zu, während er auf den Autobus wartete, der ihn vor das Portal des alten Hotels bringen sollte.

Ich wünschte, ich hätte von ihm nichts weiter als die Hände gesehen, es hätte mir genügt, sie zu sehen, als ich ihm auf hundert Pesos herausgab und die Finger die Geldscheine zusammenknüllten, sie unterzubringen versuchten und, plötzlich entschlossen, eine plattgedrückte Kugel daraus machten und sie schamhaft in einer Tasche des Sakkos versteckten; mir hätten diese Bewegungen über dem Holz voller Kerben, angefüllt mit Fett und Dreck, genügt, um zu wissen, daß er nicht gesund werden würde, daß er nichts kannte, woraus er Willenskraft hätte ziehen können, gesund zu werden.

Im allgemeinen genügt es mir, sie zu sehen, und ich erinnere mich nicht, daß ich mich einmal geirrt hätte; ich habe meine Vorhersagen immer gemacht, bevor ich die Ansicht von Castro oder von Gunz kannte, den Ärzten aus dem Ort, ohne etwas anderes zu benötigen, als sie in den Laden kommen zu sehen, mit ihren Koffern, ihren

jeweiligen Anteilen von Scham und Hoffnung, Verstellung und Herausforderung.

Der Krankenpfleger weiß, daß ich mich nicht irre; wenn er zum Essen oder Kartenspielen kommt, stellt er mir immer Fragen über die neuen Gesichter, macht sich mit mir über Castro und Gunz lustig. Vielleicht schmeichelt er mir nur, vielleicht respektiert er mich, weil ich seit fünfzehn Jahren hier lebe und es mir seit zwölf mit einer dreiviertel Lunge einrichte; ich kann nicht sagen, wieso ich es errate, aber ich weiß, daß es nicht deshalb ist. Ich sehe sie an, nicht mehr, manchmal höre ich ihnen zu; der Krankenpfleger würde es nicht verstehen, vielleicht verstehe ich es auch nicht ganz: ich errate, wie wichtig das ist, was sie hinter sich gelassen haben, wie wichtig das, was sie hier suchen, und vergleiche das eine mit dem anderen.

Als dieser im Autobus aus der Stadt kam, aß der Krankenpfleger gerade an einem Tisch neben dem Fenstergitter; ich spürte, wie seine Augen mich suchten, er wollte meine Diagnose. Der Mann kam mit einem Koffer und einem Regenmantel herein; groß, breite, hängende Schultern, grüßte er, ohne zu lächeln, denn sein Lächeln hätte ihm niemand geglaubt, es war nutzlos geworden oder hatte seit langem die gegenteilige Wirkung, schon Jahre bevor er krank wurde. Ich sah ihn wieder an, während er das Bier trank, dem Weg und der Sierra zugewandt; und ich beobachtete seine Hände, als er auf der Theke, unter meinem Gesicht, mit den Geldscheinen fingerte. Aber er zahlte nicht beim Gehen, vielmehr unterbrach er sich und kam langsam, ohne Stolz ein Feind des Mitleids, ungläubig aus dem Winkel, um zu zahlen und seine Geldscheine mit diesen jungen Fingern einzustecken, steif geworden durch die Unmöglichkeit, die Dinge zu halten. Er kehrte zum Bier

zurück und zur berechneten Stellung, dem Weg zu, um nichts zu sehen, denn er wollte nichts anderes, als nicht mit uns zu sein, als ob wir Männer in Hemdsärmeln, fast reglos im Dämmer des sinkenden Frühlingstages, ein klareres, weniger zu umgehendes Sinnbild dargestellt hätten als die Sierra, die sich mit der Farbe des Himmels zu vermischen begann.

»Ungläubig«, hätte ich zum Krankenpfleger gesagt, wenn der Krankenpfleger fähig gewesen wäre zu verstehen.

»Ungläubig«, das wiederholte ich mir immer wieder in der Nacht, allein. Das ist es; richtig ungläubig aus einer Ungläubigkeit, die er selbst abgesondert hat, durch den wilden Entschluß, sich nicht zu belügen. Und innerhalb der Ungläubigkeit eine Verzweiflung, eingedämmt ohne Anstrengung, spontan und in Reinheit beschränkt auf die Ursache, die sie entstehen ließ und sie nährt, eine Verzweiflung, an die er sich gewöhnt hat, die er auswendig kennt. Nicht, daß er glaubte, es sei unmöglich, gesund zu werden – er glaubt nicht an den Wert, die Bedeutung des Gesundwerdens.

Er war ungefähr vierzig Jahre alt und hatte eine Art, sich zu bewegen, Anflüge von Mutlosigkeit, die Unreife zeigten. Als er hinausging, um in den Autobus zu steigen, sah der Krankenpfleger nicht mehr zu mir her; er hob das Weinglas und drehte sich dem Fenster zu.

»Und der? Kommt er auf eigenen Füßen zurück oder mit den Beinen voran? Wenn er krank ist und ins Hotel geht, dann behandelt ihn Gunz. Ich muß ihn fragen.«

Er sagte es im Scherz, oder vielleicht wollte er sich mögliche Injektionen sichern. Ich hätte mich gern zu ihm gesetzt, Wein mit ihm getrunken und ihm einiges gesagt, was ich da gesehen und erraten hatte. Ich hatte Zeit; der Autobus hatte keinen Fahrgast gebracht, und es war die

Stunde, da man in den Häuschen im Gebirge das Essen plant. Ich hatte Lust zu reden, und der Krankenpfleger lud mich ein, über Glas und Teller hinweglächelnd. Aber ich verließ die Theke nicht; ich begann ein paar Büchsen vom Staub zu reinigen und sagte fast nichts.

»Ja, der hat sein Teil weg, zweifellos. Aber es ist nicht sehr schlimm, er ist nicht verloren. Und trotzdem: Er wird nicht gesund werden.«

»Warum sollte er nicht gesund werden, wenn er's kann? Weil Gunz ihn umbringen wird?«

Auch ich lachte; es wäre einfach gewesen, ihm zu sagen, daß er nicht gesund werden würde, weil es ihm nicht wichtig war, gesund zu werden; der Krankenpfleger und ich hatten viele ähnliche Menschen gekannt.

Ich zuckte mit den Achseln und beschäftigte mich weiter mit den Büchsen.

»Meine Meinung«, sagte ich.

Später sah ich ihn immer wieder im Autobus, der vom Hotel her kam, und wie er vor dem Laden auf den anderen, der in die Stadt ging, wartete; fast nie kam er herein, er trug weiterhin dieselbe Kleidung wie beim ersten Mal, immer mit Krawatte und Hut, anders, unverwechselbar, ohne weite Hose, ohne Hanfschuhe, ohne die bunten Hemden und Tücher, welche die übrigen trugen. Er kam immer nach dem Essen, mit dem Anzug, den er in der Hauptstadt trug, trotzig, seine Atmosphäre von Einsamkeit wahrend, Staubwirbel, Hitze und Kälte mißachtend, unbekümmert um sein körperliches Wohlergehen: er verteidigte sich mit Kleidung, Hut und staubbedeckten Schuhen gegen das Zugeständnis, er könne krank und abgesondert sein.

Ich hörte vom Krankenpfleger, daß er an den Tagen, wenn ein Zug nach der Hauptstadt abging, in die Stadt fuhr

und zwei Briefe aufgab, und von der Post ging er in ein Café gegenüber der Kathedrale, setzte sich an ein Fenster und trank dort sein Bier. Ich stellte ihn mir vor, wie er einsam und müßig die Kirche ansah, so wie er vom Laden aus die Sierra ansah, ohne ihnen Bedeutung zuzugestehen, fast als lösche er sie aus, stur darauf bedacht, Steine und Säulen, die dunkle Treppe zu deformieren. Mit sanfter, alter Hartnäckigkeit bemüht, das, was er ansah, zu überreden und zu bestechen, damit alles den Sinn der leichten Verzweiflung darstelle, die er mir im Laden gezeigt hatte, die Trostlosigkeit, die er zur Schau stellte, ohne es zu wissen, oder außerstande, sie zu verbergen, im Fall, daß er es wußte.

Er machte die etwa einstündige Fahrt in die Stadt, um die Briefe nicht im Laden aufzugeben, der auch Poststation ist; und er machte sie infolge oder dank desselben starren, besessenen Willens, nicht zuzugeben – treu dem naiven Spiel, nicht hier zu sein, sondern drüben –, dem Spiel, dessen Regeln festsetzen, daß die Wirkungen unendlich wichtiger sind als die Ursachen und daß diese ersetzt, nachgebessert, vergessen werden können.

Er war nicht im Hotel, er lebte nicht im Ort. Gunz hatte ihm nicht geraten, ins Sanatorium zu gehen; das alles konnte ausgelöscht werden, solange er nicht in den Laden kam, um seine Briefe aufzugeben, solange er sie über die Gummiplatte des Postschalters in der Stadt gleiten ließ. Die Störung blieb aus, wenn er, statt mir die Briefe zu übergeben, wie das alle im Ort machten, zusah, wie der Datumsstempel von einer monotonen, anonymen Hand, die sich im zugeknöpften Ärmel eines Kittels verlor, auf die Marke gedrückt wurde, einer austauschbaren Hand, die keinem Gesicht entsprach, keinen zwei Augen, die andeuteten, daß sie begriffen und folgerten. Der